

**Alice Cherki**

**FRANTZ FANON**

**Ein Porträt**

**Aus dem Französischen**

**übersetzt von Andreas Löhner**

**Vorwort von Lothar Baier**

**Edition Nautilus**



*Frantz Fanon*

## Erinnerung an einen nachdenkenden Revolutionär

### Vorwort zur deutschen Ausgabe

Wer war Frantz Fanon? Jüngeren lesenden Zeitgenossinnen und Zeitgenossen dürfte der Name Fanon vielfach nichts mehr sagen, und wenn er etwas sagt, dann nichts besonders Gutes. Seit vierzig Jahren tot, kann Frantz Fanon sich nicht mehr wehren und erklären, so daß unvermeidlich andere das hinterlassene Bild dieses schwarzen Revolutionärs, Psychiaters und Schriftstellers prägen und retuschieren konnten. Entstanden ist somit das Zerrbild eines zusammen mit seiner Epoche kläglich untergegangenen gescheiterten Propheten. Seine Epoche war die der Befreiungskämpfe in der Dritten Welt, für die sich viele Europäer damals heftigst erwärmten, es heute angesichts einer gewandelten Lage und Stimmung aber nicht mehr gewesen sein wollen. Als Zeuge jener zurückliegenden Zeit mußte Fanon ebenfalls ausrangiert werden. Das Buch, das Frantz Fanon weltweit – bis in die Schwarzenghettos amerikanischer Großstädte hinein – berühmt gemacht hat, *Les damnés de la terre*, 1961 in Paris erschienen und 1967 unter dem Titel *Die Verdammten dieser Erde* (vom Sartre-Übersetzer Traugott König bei Rowohlt) ins Deutsche übertragen, gilt heute als peinlich überholtes Manifest der gegen den weißen Kolonialismus zu entfesselnden Gewalt. Der Umstand, daß der Titel *Les damnés de la terre* dem Text der inzwischen verstummten Internationale entstammt, unterstreicht noch den Hautgout des Anachronistischen, der dem Buch inzwischen angeheftet wurde.

Es gibt sogar Stimmen, die den im Alter von sechsunddreißig Jahren an Leukämie gestorbenen Frantz Fanon posthum vor Gericht zitieren wollen, wegen Aufstachelung zum Rassenhaß, und zwar zum gegen die Weißen gerichteten Rassenhaß. Sie kommen nicht einmal, wie zu erwarten wäre, von rechtsaußen.

»Wann wird die UNO anti-westliche Agitation und anti-weißen Rassismus in den Rang der Verbrechen gegen die Menschheit erheben?«, fragte mit Blick auf Fanon der französische »neuphilosophische« Essayist Pascal Bruckner in seinem jegliche Drittweltsolidarität zu Geistesverirrung erklärenden Pamphlet *Le sanglot de l'homme blanc*, das auch auf deutsch erschienen ist (*Das Schluchzen des weißen Mannes*, Rotbuch, Berlin 1983). Lesern, die es mangels Textkenntnis nicht besser wissen konnten, wurde von Bruckner beigebracht, daß es sich überhaupt nicht lohne, einen Blick in die Bücher Fanons zu werfen, die einst, wie der US-amerikanische Schwarzenführer Eldridge Cleaver behauptete, von »jedem unserer Brüder auf dem Dachfirst zitiert« werden konnten. Nichts als die »Verhimmelung des Südens«, belehrte der Neuphilosoph sein Publikum, »ist die ganze theoretische Grundlage des Denkens Fanons.«

Einen »Süden« verhimmeln, der in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Kambodscha das mörderische Regime Pol Pots und in den Neunzigern in Schwarzafrika Massenmörder und Killerarmeen hervorbrachte, das klingt am Beginn des 21. Jahrhunderts in der Tat irrsinnig. Nur ist die Geistesverwirrung nicht auf der Seite Frantz Fanons zu suchen, sondern auf derjenigen seiner posthumen Verleumder. In Fanons Büchern findet sich nichts, was einer wie auch immer gearteten Feier des Südens und seiner Bewohner gleichkäme, abgesehen davon, daß die Kategorien »Norden« und »Süden« als Synonyme für die hochentwickelte und nichtentwickelte Welt zu Fanons Zeit noch nicht im Gebrauch war. In den fünfziger Jahren ging es, vom Pazifik bis Afrika, um den Kampf kolonisierter Völker wie des algerischen gegen die europäischen Kolonialmächte. In dieser Zeit haben die politischen Überlegungen des 1961 verstorbenen Frantz Fanon sowohl zur Rolle der Gewalt im Befreiungsprozeß als auch zu den Risiken nach der errungenen Unabhängigkeit ihre Form angenommen. Sie sind von ihren Entstehungsbedingungen nicht zu trennen, lassen sich aber auch nicht auf sie reduzieren. Die posthumen Aburteilungen des Schwarzen Fanon als eines schäumenden Gewaltpredigers, die – wie bei Pascal Bruckner – von böswilliger Ignoranz und rassistischem Ressentiment zeugen, erschweren nur

eine erneute, distanzierte Auseinandersetzung mit dem Denken Frantz Fanons, aus der etwas zu lernen wäre.

Der naheliegende Rat, Fanons Arbeiten aufmerksam und kritisch zu lesen, ist in Deutschland jedoch nicht leicht zu befolgen. *Die Verdammten dieser Erde* findet man zwar noch in der Buchhandlung, nicht aber *Schwarze Haut, weiße Masken*, Fanons erstes Buch. Das zweite, 1959 in Frankreich erschienene Buch *L'an V de la révolution algérienne* ist erst zehn Jahre später, 1969, unter dem Titel *Aspekte einer algerischen Revolution* ins Deutsche übersetzt worden. Die Lektüre der Bücher Fanons kann und will das vorliegende Fanon-Porträt Alice Cherkis nicht ersetzen. Als Hinführung zum Denken Fanons ist es jedoch von größtem Nutzen.

Eine Biographie im herkömmlichen Sinn hat die Psychoanalytikerin und Psychiaterin Alice Cherkis, wie sie schreibt, nicht verfassen wollen. Ausgehend von ihrer Bekanntschaft mit Fanon, den sie als Arztkollegen in der psychiatrischen Anstalt des algerischen Blida erlebt und mit dem sie auch nach dessen Eintritt in die algerische Befreiungsfront FLN zusammengearbeitet hatte, erläutert sie die Eigenart des fanonschen Denkens von den gesellschaftlichen und politischen Erfahrungen her, die darin verarbeitet sind. Wer mit farbigen Anekdoten aus dem Leben des aus Martinique stammenden Psychiaters und Revolutionärs unterhalten werden will, wird sich allerdings enttäuscht sehen; Fanon selbst hielt Details seines Lebens für nebensächlich, und die Autorin respektiert in ihrem Porträt diese Grundeinstellung.

Aufgewachsen in der jüdischen Minderheit des französischen Algerien, ist Alice Cherkis mit einem Erfahrungshintergrund ausgestattet, der sie für Fanons Wahrnehmung des Doppelgesichts der französischen Kolonialherrschaft besonders sensibilisieren mußte. Die Juden Algeriens hatten dieses Doppelgesicht nämlich aus nächster Nähe kennengelernt. 1870 hatten sie im Gegensatz zu den muslimischen Algeriern durch den »décret Crémieux« die französische Staatsbürgerschaft erhalten und konnten von da an in der Überzeugung leben, den nicht-jüdischen Franzosen völlig gleichgestellt zu sein. 1940 mußten sie jedoch erkennen, daß ihnen kein dauerhaftes Recht verlie-

hen, sondern nur eine widerrufbare Gunst gewährt worden war. Am 7. Oktober 1940, vier Tage nach der Verkündung des Judenstatuts durch die Vichy-Regierung für das französische Mutterland, wurde in Algerien das Dekret von 1870 aufgehoben, und die jüdische Bevölkerung wurde fortschreitend einer Vielzahl von Restriktionen und Diskriminierungen unterworfen, die in einer Reihe von Berufsverboten gipfelten.

Die nationale Stickluft aus Vichy erreichte in dieser Zeit auch die in der Karibik liegende Überseebesitzung Martinique, in der Frantz Fanon 1925 als Sohn eines schwarzen Zollinspektors und einer mulattischen Kleinhändlerin geboren wurde. 1940 schickte der greise Marschall Pétain einen ebenfalls greisen Admiral als Kommandeur auf die Insel, der dann die Kolonie im Geist Pétains verwaltete und von der kriegsbedingten Mangelwirtschaft durch patriotische Appelle und operettenhaft säbelrasselnde Aufmärsche abzulenken versuchte. Am Gymnasium von Fort-de-France unterrichtete um diese Zeit ein Lehrer namens Aimé Césaire, der kurz vor Kriegsausbruch vom Studium in Paris zurückgekehrt war, erfüllt von neuen Ideen über die Befreiung von der Kolonialherrschaft. Zusammen mit dem jungen senegalesischen Intellektuellen Léopold Sédar Senghor hatte der aus Martinique stammende Césaire die Herstellung eines neuen schwarzen Selbstbewußtseins gefordert, dem der Name »négritude« gegeben wurde. Wie das Kolonialreich Frankreich die Schwarzen und Mulatten sah, konnte der Gymnasiast Fanon jeden Tag auf dem Schulweg beim Überqueren des Hauptplatzes sehen: dort hatte man dem Sklavenbefreier von 1848 Victor Schœlcher zwar ein eindrucksvolles Denkmal errichtet; die befreiten Sklaven jedoch waren darauf als unmündige Kinder dargestellt, die von einem gütigen weißen Großvater an die Hand genommen werden mußten.

Ein junger schwarzer Martiniquais, der nie über seine Heimatinsel hinausgekommen war, mußte zu der Überzeugung gelangen, daß die Regeln der Kolonialgesellschaft, in die er hineingeboren war, zur unveränderlichen Ordnung der Welt gehörten. Diese Vorstellung ging für Fanon im Zweiten Weltkrieg zuschanden, als der Krieg, wie Alice Cherki anschaulich schildert, ihn mit der Welt draußen in Berührung brachte. Noch

vor dem Abitur verließ Fanon das Elternhaus und setzte heimlich auf die zum britischen Empire gehörende Nachbarinsel über; wenig später meldete er sich als Freiwilliger bei den von de Gaulle kommandierten, auf Seiten der Alliierten gegen Hitler kämpfenden »Forces Françaises Libres«. Von der Karibik wurde er zur Ausbildung nach Nordafrika geschickt und dann in die 1. Kolonialarmee eingegliedert, die im Sommer 1944 an der Küste der Provence an Land ging und der sich nach Norden zurückziehenden deutschen Wehrmacht nachsetzte.

Nachdem er von einer Verwundung genesen war, die er bei einem Gefecht bei Montbéliard am Doubs erlitten hatte, nahm er an der Kampagne zur Befreiung des Elsaß von der deutschen Besetzung teil. Der französische Kolonialsoldat Fanon hatte jedoch nicht viel Gelegenheit, sich als siegreicher Befreier zu fühlen. In einem zu diesem Zeitpunkt an seine Eltern geschriebenen Brief ist von herber Enttäuschung die Rede: »Ich habe mich getäuscht. Es gibt nichts, gar nichts, was die plötzliche Entscheidung rechtfertigt, mich zum Verteidiger der Interessen des Grundeigentümers zu machen, wenn diesem diese Verteidigung gleichgültig ist.«

Fanon war bitter enttäuscht, kann Alice Cherki zeigen, weil er in der Armee, die aufgebrochen war, um Europa vom Rassenwahn der Nazis zu befreien, offener rassistischer und ethnischer Diskriminierung begegnete. Durch die Uniform waren die Martiniquais weißen Franzosen formell zwar gleichgestellt; doch hatten sie ihr Käppi einmal abgelegt, wurden sie mit Fußtritten behandelt. Bei den im Mai 1945 in Frankreich abgehaltenen Siegesfeiern wurden die schwarzen Soldaten nach Möglichkeit in den hintersten Reihen versteckt. In seinem ersten, 1952 veröffentlichten Buch *Peau noire, masques blancs* (deutsch *Schwarze Haut, weiße Masken*) kommt Fanon in aller Zurückhaltung auf diese Begegnung mit kontinentalem europäischen Rassismus zu sprechen, die ausgerechnet in der antifaschistischen Armee de Gaulles stattfand. Fanons in dem Buch entfaltete, Körper und Sprache mit einbeziehende, differenzierte Phänomenologie des Rassismus ist nach wie vor, und vor allem angesichts in Deutschland begangener rassistisch motivierter Verbrechen, bedenkenswert und aktuell.

Nachdem der demobilisierte Fanon nach Fort-de-France zurückgekehrt war und dort das Abitur nachgeholt hatte, fuhr er wieder nach Frankreich und nahm in Lyon das Medizinstudium auf. Zu seinem Bildungsgang gehörten auch Vorlesungen des Philosophen Maurice Merleau-Ponty, die Lektüre von Sartres Zeitschrift *Les Temps Modernes* und die intensive Beschäftigung mit Freud und mit Hegel («Der Neger und Hegel« ist ein Kapitel des Buchs *Schwarze Haut, weiße Masken* überschrieben, das Fanon vergeblich als Dissertation einreichte). Nach seinem Entschluß, sich auf die Psychiatrie zu spezialisieren, hospitierte Fanon ein Jahr lang in der psychiatrischen Anstalt Saint-Alban im abgelegenen Département Lozère.

Alice Cherkis sieht in diesem Praktikum eine entscheidende, weit über das Fachliche hinausreichende Lehrzeit. Leiter der Klinik war der aus dem franquistischen Spanien geflohene Katalane François Tosquelles, der die psychiatrische Institution von innen her zu revolutionieren begann. Zu einer Zeit, als der Begriff der »Antipsychiatrie« noch unbekannt war, ebenso wie die ihm entsprechende Praxis, hatte Tosquelles es gewagt, in der Klinik die traditionellen Trennwände zu beseitigen und Patienten, Ärzte und Pflegepersonal an therapeutischen Prozessen zu beteiligen. Unter dem Eindruck dieser Arbeit entwickelte Fanon das Konzept der »Sozio-Therapie«, das er später in seiner eigenen Praxis als Psychiater umsetzte.

1953 wurde der neunundzwanzigjährige approbierte Facharzt für Psychiatrie Fanon auf den Posten des Chefarztes der psychiatrischen Klinik von Blida südlich von Algier berufen. Dort mußte Fanon entsetzt zur Kenntnis nehmen, daß die im französischen Algerien vorherrschende Schule der Psychiatrie die algerischen Araber als »Primitive« einstufte, deren Hirnentwicklung, wie es hieß, steckengeblieben sei: Pathologische Verhaltensweisen hielt diese Psychiatrie für genetisch bedingt und somit unheilbar. Durch seine Patienten und deren Familien lernte Fanon eine andere Wirklichkeit kennen. Daneben entdeckte er die Realität der auf striktester Segregation beruhenden Kolonialgesellschaft: Alice Cherkis auf eigenen Erfahrungen beruhende analytische Beschreibung dieser mehrfach gespaltenen Gesellschaft sei all denen zur Lektüre empfohlen,



die sich heute nicht mehr vorstellen können, gegen welche Art kolonialer Herrschaftsverhältnisse sich der 1954 ausgebrochene algerische Aufstand richtete.

Fanon ließ sich von keiner psychiatrischen Orthodoxie daran hindern, gemäß seinem therapeutischen Konzept Patienten wie arabische Pfleger in gemeinsame Aktivitäten einzubeziehen, die die Herausgabe einer Zeitung einschlossen. Das Klinikleben blieb vom Ende 1954 aufgeflamnten Aufstand nicht lange unberührt: Es wurden vom Erlebnis der Gewalt traumatisierte Patienten gebracht, Gefolterte ebenso wie Folterer (in *Die Verdammten dieser Erde* hat Fanon einige dieser Fälle dokumentiert). Über christliche Hilfsorganisationen, die sich um erkrankte algerische Aufständische kümmerten, kam der Arzt Fanon mit der politischen Unabhängigkeitsbewegung in Kontakt. Angesichts der Entscheidung der französischen Regierung unter dem Sozialisten Guy Mollet, den Aufstand mit nichts als rücksichtsloser militärischer und polizeilicher Repression zu beantworten und jede Form von Verhandlung mit den Aufständischen zu verweigern, legte Fanon seinen Posten als Chefarzt der Klinik von Blida nieder und siedelte zusammen mit seiner französischen Frau Josie und seinem kleinen Sohn Olivier nach Tunis über, dem Sitz der provisorischen algerischen Regierung.

Zunächst arbeitete er dort als Psychiater weiter, ließ sich von der Befreiungsfront FLN aber bald mehr und mehr in deren politische Arbeit einbinden. Es wurde ihm die Leitung der FLN-Zeitung *El Moudjahid* übertragen. Nach Ausrufung der Unabhängigkeit Ghanas durch Kwame Nkrumah erklärte Fanon sich bereit, die algerische Exilregierung in Accra zu vertreten. Der Aufenthalt in Ghana ermöglichte es ihm, die Probleme des Aufbaus eines unabhängigen afrikanischen Staates aus der Nähe zu studieren und mit Staatschef Nkrumah, der sich mit ihm angefreundet hatte, darüber lange Gespräch zu führen. Viele dieser schwarzafrikanischen Erfahrungen sind in *Die Verdammten dieser Erde* eingegangen.

Ein debütierender französischer Verleger, François Maspero, brachte 1959 Fanons zweites Buch heraus, *L'an V de la révolution algérienne*. Das Buch begnügte sich nicht damit, Frank-

reich des Massenmords an der algerischen Bevölkerung zu beschuldigen (heute, mehr als vierzig Jahre später, erkennt das offizielle Frankreich die Verbrechen allmählich an). Es skizzierte gleichzeitig ein künftiges freies Algerien, in dem Araber, Kabylen, Juden und christliche Europäer gleichberechtigt nebeneinander würden leben können. Bald nach Erscheinen wurde das Buch in Frankreich verboten.

Das Verbot machte den Namen Frantz Fanon erst recht bekannt, vor allem in Afrika und in dem Teil der Welt, den die französischen Ethnologen Albert Sauvy und Georges Balandier um diese Zeit als erste »Tiers-Monde« – Dritte Welt – nannten. Da Fanon bald zu internationalen Kongressen eingeladen und dort aufmerksam angehört wurde, setzte die französische Regierung alles daran, solche für sie unangenehmen Auftritte zu verhindern. Bei einem nie aufgeklärten mysteriösen Unfall in Marokko trug Fanon erhebliche Verletzungen davon; wenig später flog in Rom das Auto in die Luft, mit dem sich ein algerischer Konferenzdelegierter zu einem Treffen mit Frantz und Josie Fanon begeben wollte. Wer auch immer Fanon nach dem Leben trachtete, er mußte sich fortan nicht mehr allzusehr bemühen, denn Ende 1960 wurde bei Fanon eine besonders bösartige Form von Leukämie diagnostiziert. Der Arzt Fanon wußte, was das hieß und daß ihm nicht mehr viel Zeit blieb.

Im Frühjahr 1961 verabredete er mit seinem Verleger Maspero ein weiteres Buch. Darin sollte nicht mehr nur von Algerien die Rede sein, sondern von der gesamten sich entkolonialisierenden Dritten Welt. Im Wettlauf mit der Zeit diktierte Fanon in Tunis Seite um Seite. Die einzelnen Kapitel wurden Claude Lanzmann, dem Redakteur der *Temps Modernes* ausgehändigt, der sie wiederum Maspero übergab. Auf Bitten Fanons sagte Jean-Paul Sartre zu, ein Vorwort zu verfassen. Mitte Oktober willigte Fanon widerstrebend ein, sich in dem US-amerikanischen Regierungskrankenhaus Bethesda bei Washington behandeln zu lassen. Dort erhielt er am 3. Dezember das druckfrische Exemplar seines Buchs, dessen Titel *Die Verdammten dieser Erde* er selbst bestimmt hatte. Drei Tage später, am 6. Dezember 1961, starb Fanon im Alter von 36 Jahren. Beerdigt wurde er entsprechend seinem Wunsch nahe der

tunesischen Grenze auf einem befreiten Fleck Algeriens.

Welche Botschaften hat Frantz Fanon mit diesem Buch hinterlassen und für wen? Über Sartres zornbehebendes Vorwort, das den europäischen Kolonialherren die Leviten liest, sind viele offenbar nicht hinausgekommen, sonst wäre ihnen aufgefallen, daß der Autor Fanon sich nicht damit aufhält, die Kolonialmächte wortreich zum Teufel zu wünschen. Das Kolonialzeitalter war für ihn im Jahr der Niederschrift 1961 unwiderruflich zu Ende; ihm ging es darum, die in den Gesellschaften der unabhängig gewordenen Staaten der Dritten Welt weiterwirkenden Hinterlassenschaften des Kolonialismus namhaft zu machen und zu ihrer Überwindung beizutragen.

»Mißgeschicke des nationalen Bewußtseins« ist ein zentrales Kapitel überschrieben, das die Bewohner der Dritten Welt dazu auffordert, in ihren neugeschaffenen Staaten die Bildung einer politisch bewußten, den Völkern verpflichteten produktiven Bourgeoisie voranzutreiben. Gelingt dies nicht, warnte Fanon, triumphiert die Psychologie kleiner Zwischenhändler und Geschäftemacher, die bis in die Konsumgewohnheiten hinein Karikaturen ihrer europäischen Geschäftspartner sind, unterdessen verkommt die Befreiungsbewegung zur Einheitspartei, »die moderne Form der bürgerlichen Diktatur ohne Maske, ohne Schminke, skrupellos und zynisch.« Mangels nationaler Perspektive ist der Weg zur »Stammesdiktatur«, wie er schreibt, dann nicht mehr weit, die ethnische und religiöse Spannungen anheizt und am Ende den neuen Staat zerfallen läßt.

Fanon hat zu einem Zeitpunkt, als vielerorts in der Dritten Welt die neugewonnene fahnengeschmückte Unabhängigkeit noch euphorisch gefeiert wurde, aufgrund seiner klarsichtigen Gesellschaftsanalyse die Gefahren benannt, die die postkolonialen Länder von innen bedrohten. Was später in Algerien unter und nach Boumedienne, aber auch in Nigeria, in der Kongo-Region, im Sudan, in Ruanda und anderswo geschehen ist, hat Fanon als Möglichkeit bereits vor vierzig Jahren vor sich gesehen. Wäre *Die Verdammten dieser Erde* tatsächlich gelesen und nicht nur, je nachdem, als Emblem hochgehalten oder aber zerstampft worden, hätte man sich in Europa viel sprachloses Staunen über die jüngsten afrikanischen Katastrophen, und

zwar nicht nur die Massenmorde, sondern auch die Verwechslung von Staatsführung mit Geschäftemacherei unter Beteiligung westlicher Partner, sparen und mehr von ihren Ursachen begreifen können. Fanon hatte freilich gehofft, daß es zu derartigen Katastrophen nicht käme. Das einzige, was ihm – neben dem Gebrauch einiger zeitbedingter starker Worte – vorgeworfen werden könnte, wäre diese Hoffnung. Ist Hoffnung strafbar? Verleugnet hat Fanon nicht, daß die errungene Unabhängigkeit ehemaliger Kolonien zwar ein notwendiger erster Schritt, aber noch nicht das letzte Wort der Geschichte der Befreiung bedeutete.

Auf Fanons Herkunftsinsel Martinique hat man sich von den in der Metropole Paris seit den achtziger Jahren umlaufenden intellektuellen Moden, die als eines ihrer ersten Opfer das Andenken Fanons forderten, nicht besonders beeindruckt lassen. Die Insel zeigt sich nach wie vor stolz auf ihren Sohn, dessen Name einmal um die Welt gegangen war. Kulturhäuser, städtische Bibliotheken und kulturelle Vereinigungen sind nach Frantz Fanon benannt.

Nachzutragen bleibt noch eine Mitteilung über das tragische Ende der Frau Frantz Fanons. Nach dem Tod ihres Mannes 1961 war Josie Fanon nicht in ihr Herkunftsland Frankreich zurückgekehrt, sondern hatte sich bald darauf im unabhängig gewordenen Algerien niedergelassen und dort als Journalistin gearbeitet. Besuchsweise kehrte sie zwischendurch nach Frankreich zurück. Im Sommer 1989 reiste sie an die tunesische Grenze und besuchte das Grab Frantz Fanons. Nach Algier zurückgekehrt, ordnete sie in ihrer Wohnung im Viertel El Biar Papiere und die Briefe Fanons. Am 13. Juli 1989 stürzte sie sich nach Mitteilung der mit ihr befreundeten algerischen Schriftstellerin Assia Djebar aus dem Fenster, ohne bei ihrem Fall jemanden zu verletzen: »Nur sie explodierte«. In ihrem dem Andenken verstorbener Freunde gewidmeten Buch *Weißes Algerien* (Unionsverlag, Zürich 1996) hat Assia Djebar der Frau, die Frantz Fanons Kampf geteilt hatte, ein Gesicht, ein eigenes Leben und ein eigenes Ende zurückgegeben.

*Lothar Baier, Frankfurt am Main, Dezember 2001*